Grünberger  Wochenblatt.

19. Jahrgang. №. 47.

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 11. September 1843.

Gewerbliches.

Der Magistrat zu Nürnberg hat vor ganz Kurzem es für nöthig befunden, eine allgemeine Ermahnung gegen den übertriebenen Luxus und die ungemessene Vergnügungssucht der Bewohner Nürnbergs ergehen zu lassen. In diesem an alle Eltern, Gatten, Vormünder, Meister und Dienstherrschaften gerichteten Aufrufe, fortan mit besserem Beispiele voranzugehen, kommt die merkwürdige Stelle vor „übertriebener Luxus, eine ungemessene Vergnügungssucht, lächerliche Kleiderpracht, insbesondere der Frauen und Töchter, der Dienstboten und Gesellen u. s. w. sind die wahren Feinde der Familien, welche häusliches Glück zerstören und keinen behaglichen Wohlstand mehr aufkommen lassen, während man allein in den jetzigen Zeiten, in der allenthalben vermehrten Handels- und Gewerbs-Koncurrenz dieselben irrig zu finden wähnt“.... Also nicht in verminderter Einnahme, sondern allein in vermehrter Ausgabe sucht der Magistrat zu Nürnberg alles Elend unserer Tage, sowie die zunehmende Verarmung und die noch rascher steigenden Klagen über brod- und nahrungslose Zeiten. — Nun so ganz unrecht mag er damit nicht haben, denn bedenkt man, daß wer weniger Bedürfnisse, also Ausgaben hat, auch weniger nach großen Einnahmen zu jagen braucht, die Koncurrenz um Geld und Gut somit von selbst eine ruhigere, besonnenere wird, bedenkt man ferner, daß das wilde Treiben der Gegenwart nach Reichthümern um jeden Preis, und sei's um den der Hölle, mit der Umkehr der Menschheit zur Bescheidenheit und Einfachheit der Sitten seinen Haupt-Nahrstoff verliert, so stellt sich die allgemein angeklagte übermäßige Koncurrenz unserer Zeit zum vergnügungssüchtigen Luxus dieser wie die Wirkung zur Ursache, und der Nürnberger Magistrat hat Recht. Er zeigt seinen Mitbürgern, daß, was sie für die Ursache des Uebels halten, nur die Wirkung einer Ursache sei, die sie selbst, nicht aber ihre Zeit verschuldeten. Wiederum ein Belag für die Wahrheit des oft gehörten, doch ebenso oft unbeachteten Wortes „laßt uns besser werden, und es wird mit uns besser sein!“

*Die dritte Lieferung der Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen enthält folgende Aufsätze:

1) Bemerkungen auf einer Reise durch Holland im Jahre 1842, durch Hoffmann;
2) Beschreibung einer Maschiene zur Verfertigung von Pappendeckeln, von Piette;
3) über den großen Molenbau am Hafen von Venedig, woraus hervorgeht, daß das einst so mächtige Venedig durch seine neuere Berechtigung als Freihafen die gehoffte Verwahrung vor steigender Verarmung noch nicht gefunden hat, der Fluch seiner grauenvollen Geschichte vielmehr noch nicht gelöst scheint;

4) Nachweisung der in den Häfen des Preußischen Staates im Jahre 1842 ein- und ausgegangenen Seeschiffe. Danach sind im Ganzen eingegangen 5836 Schiffe, wovon 2971 mit 205,976 Lasten beladen; dagegen ausgegangen:

5828 Schiffe, wovon beladen 5184 mit 374,468 Lasten. Gegen das Jahr 1841 verglichen ist die Schifffahrt in diesem Jahre um Einiges, doch nicht sehr Wesentliches bedeutender wie im Jahre 1842 gewesen.

Wir schließen mit erneuter Bemerkung, daß die resp. Gewerbe- und Garten-Vereinsmitglieder, welche die obigen Verhandlungen oder andere vom Vereine gehaltene Schriften mitlesen wollen, sich dieserhalb an Herrn Apotheker Weimann zu wenden haben.

Es kommt an den Tag.

(Fortsetzung).

An einem Nachmittage hatte Therese eine Freundin besucht, die unweit des Thores wohnte. Als sie in der Dämmerung nach Hause ging, zog es sie mächtig nach der bezeichneten Hütte hinaus. Sie konnte nicht widerstehen, und bald stand sie vor dem niedrigen Häuschen, das sie bei dem eben aufgehenden Lichte des Mondes so fand, wie es Thomas beschrieben hatte. Theresen's Herz pochte mächtig, als sie an die Thür pochte. Es währte eine Weile, bevor die Thür geöffnet wurde. Beim fahlen Mondenscheine sah ihr das bleiche Gesicht der armen Frau gespenstisch entgegen. Diese war erstaunt, so spät Abends eine so feine Dame, als welche Therese in ihrer saubern und schmucken Kleidung erschien, die Wohnung des Elendes und Kummers aufsuchen zu sehen. Therese selbst war verlegen, welchen Grund sie für ihr Erscheinen vorbringen sollte. Endlich gab sie an, von einem weiten Spaziergange ermüdet zu sein, und bat, einige Augenblicke in dem Zimmer ausruhen zu dürfen.

„Wenn nur die Kammer und der Stuhl, den ich anbieten kann, nicht zu schlecht sind für eine so vornehme Dame," sprach die Arme seufzend, und führte Therese in das enge Gemach, das von einem brennenden Kienspanne dürftig erleuchtet wurde.

Die Frau war eben vom Spinnen aufgestanden, und bot Theresen den Stuhl, der vor dem Spinnrade stand, den einzigen, der im Zimmer zu erblicken war, nachdem sie den Sitz zuvor mit einem Tuche bedeckt hatte, das sie sich vom Halse nahm.

Anfangs stockte die Unterhaltung, der mitleidige Ausdruck aber, der in Theresen's ganzem Wesen lag, öffnete sehr bald das Herz der armen Frau, und sie fing an, ihr nicht nur das Elend ihrer ganzen Lage zu schildern, sondern auch die Verhältnisse zu entwickeln, durch welche sie in jene gerathen. Therese hörte aufmerksam zu und wagte kaum aufzuathmen. Was die Frau vorbrachte, stimmte ziemlich mit dem überein, was von Thomas erzählt wurde. Therese zitterte nur, die Arme würde den Namen Martin nennen. Zwei Gefühle kämpften in dem Herzen des guten Mädchens: die Angst, von der Schuld des Geliebten die für nicht möglich gehaltene Gewißheit zu erlangen, und die Theilnahme an dem traurigen Schicksale der Erzählerin. Während jene die Rosen ihrer Wangen wie eine furchtbare Gewitterschwüle bleichte, machte diese, wie die melancholische Klage einer einsamen Nachtigall, ihr Auge thränenfeucht.

Die Frau schloß ihre Mittheilung mit den Worten: „Doch Gott ist der Helfer in der äußersten Noth. Er sandte mir und den Kindern den Retter. Gerade so wie Sie heute unverhofft an meine Thür klopften, so kam ein fremder Mann, der sich in der Dunkelheit verirrt hatte, und so nahe dem Thore, doch den Weg nicht kannte, in meine ärmliche Behausung, da er ringsumher nur aus dieser ein Licht schimmern sah, um sich zurecht zu fragen. Er sah meine Noth und schüttelte mir aus seinem Geldbeutel Alles auf den Tisch, was darin war. Seitdem ist er öfter wiedergekommen; er ist selbst nicht reich, und sorgt dafür, daß uns wenigstens das Nothdürftigste nicht fehlt."

Hier schwieg die Frau. Beide saßen, trüb und ernst sinnend, die Augen auf den Boden geheftet. In der Aufmerksamkeit, welche sie bisher nur für einander gehabt, hatten sie nicht bemerkt, daß durch die Hausthüre, welche die Frau, in der Ueberraschung über den Eintritt der Fremden, nur angelehnt, nicht zugemacht hatte, und durch die halb offen stehende Zimmerthür ein Mann eingetreten war. Die Frau blickte zuerst auf, erkannte Martin, und rief: „Da ist er selbst!"

„Ja, er selbst!“ sprach Therese mechanisch nach und sprang erschrocken vom Stuhle auf, da auch sie Martin erkannte. Ohne ihn noch verdammen zu können, erbebte sie doch bei seinem Anblicke, hielt den Ausruf der Frau für den des Schreckens, denn unter dem unbekannten Wohlthäter konnte sie sich bis jetzt nur Thomas denken, der sich ja selbst bei ihr dafür ausgegeben.

Als aber die Frau mit den Worten: „Mein Lebensretter! mein Wohlthäter!“ auf Martin zueilte, da war Theresen plötzlich Alles klar, das finstere Gewölk, das bisher den Himmel ihres Herzens umzogen gehalten, war durch den mächtig durchdringenden Sonnenblick zerrissen, und alle Blumen der Liebe, der Freude und der Hoffnung lachten wieder, schöner als vorher.

Auch sie hätte auf Martin zustürzen und ausrufen mögen: „Mein Lebensretter! mein Wohlthäter!“

Martin hatte Theresen nicht sobald erkannt. Sein Staunen kannte jedoch keine Grenzen, als es der Fall war, ging aber in Verlegenheit über, als die arme Frau ihn bei der Hand faßte, und mit einer Freude, wie sie ihr Inneres gewiß schon seit vielen Jahren nicht durchdrungen hatte, ausrief: „Sehen Sie, Fräulein, das ist der brave Mann, von dem ich Ihnen erzählt habe, mein Erhalter und der Erhalter meiner Kinder. Für ihn werde ich beten, so lange meine Lippen noch lallen können, und wenn ich meine Kinder beten lehre, soll es zuerst ein Gebet sein für ihn, das sie wiederholen müssen, so lange sie leben.“

Die edle Verschämtheit Martin's war so groß, daß nach der jetzt eintretenden Pause Therese zuerst, trotz aller mädchenhaften Schüchternheit, das Schweigen brach. Sie lobte den Edelmuth Martin's, und diese Worte aus ihrem Munde waren ein himmlischer Lohn für seine That. Er trat auf sie zu, erfaßte ihre Hand und schwieg. Aber als die Frau, welche hinausgegangen war, um einen frischen Kienspann zum Anstecken herbei zu holen, wieder in das Zimmer trat, lagen sich die Beiden eng umschlungen in den Armen. Sie hatten sich verstanden. Der Bund zweier edler Herzen war für die Ewigkeit geschlossen.

Und den Segen dazu gab der Dank der Armuth. Lautlos blieb die Arme bei dem Anblicke stehen, und freute sich, diese Verbindung zu sehen, denn während ihrer Erzählung hatte sich auch Theresen's gutes Herz ihr deutlich verrathen.

„O, Sie werden gewiß glücklich zusammen sein!“ rief sie jauchzend aus; „denn nicht alle Tage finden sich zwei so gute Menschen zusammen.“

Mit jedem Tage wuchs die gegenseitige Neigung Martin's und Theresen's. Die kargen Minuten, die ihnen gegönnt waren, allein mit einander zu sprechen, und die sie auch verstohlen in Angst hinbringen mußten, waren ihnen eben so viele selige Blicke in's Himmelreich.

Thomas hatte sich indeß, nach dem Gespräche mit Theresen unter dem Kastanienbaume, dieser auch immer mehr zu nähern gesucht. Hatte aber das Mädchen von jeher einen Widerwillen gegen diesen rohen Menschen, so steigerte sich dieser bis zum Abscheu, da sie seine nichtswürdige Verläumdung Martin's erkannte. Je kälter aber Thomas von ihr behandelt wurde, um so höher stieg seine Liebeswuth, und unter den furchtbarsten Flüchen und Verwünschungen schwor er sich immer wieder und wieder, Therese müsse sein werden, um welchen Preis es auch immer sei.

Er merkte es wohl, daß Martin viel freundlicher behandelt wurde, da er aber dessen Schüchternheit kannte, so kam es ihm nicht in den Sinn, daß schon ein innigeres Verständniß zwischen ihm und Theresen Statt finden könnte.

Stieg sein Aerger über die Verachtung, mit der ihn das Mädchen behandelte, bis zur Raserei, so fand er doch in den Kneipen bald seinen Trost, wo die Rohheit präsidirt, und der Anstand hinausgeworfen wird, selbst wenn er sich nur in der äußern Bekleidung kund gibt. Ist es denn wirklich unbedingt nothwendig, daß die Gemeinheit und Rohheit in den niedersten Volksklassen fest einwurzelt? Ist sie durch nichts auszurotten?

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Weib. — Frau. — Gemahlin.

Wenn man aus Liebe heirathet, wird man Mann und Weib, wenn man aus Bequemlichkeit heirathet: Herr und Frau, wenn man aus Verhältnissen heirathet: Gemahl und Gemahlin! — Man wird geliebt von seinem Weibe, geschont von seiner Frau, geduldet von seiner Gemahlin. — Man hat für sich allein ein Weib, für seine Hausfreunde eine Frau und

für die Welt eine Gemahlin. — Man findet sich in Alles mit dem Weibe, man bequemt sich mit der Frau und man arrangirt sich mit der Gemahlin. — Die Wirthschaft besorgt ein Weib, das Haus besorgt eine Frau, den Ton besorgt eine Gemahlin. — Wenn man krank ist, wird man gepflegt von dem Weibe, besucht von der Frau, und nach dem Befinden erkundigt sich die Gemahlin. — Man geht spaziren mit seinem Weibe, man fährt aus mit seiner Frau, und man macht Parthien mit seiner Gemahlin. — Unsern Kummer theilt das Weib, unser Geld die Frau, und unsere Schulden die Gemahlin. — Mutter unserer Kinder ist unser Weib, ihre Bekannte unsere Frau, und ihre Gebieterin unsere Gemahlin. — Sind wir todt, so beweint uns unser Weib, beklagt uns unsere Frau, und geht in Trauer wegen uns unsere Gemahlin. — In einem Jahre heirathet wieder unser Weib, in sechs Monaten unsere Frau, und nach der Kondolenz-Zeit (in sechs Wochen) unsere Gemahlin. —

*Ein Beispiel seltenen Geizes berichtet man aus Nismes. Eine Dame, die schon seit langer Zeit zu St. Perine gelebt, kommt eines Tages jammernd in das Hospital daselbst und verlangt darin aufgenommen zu werden, weil sie ihr ganzes Vermögen, eine Rente von 600 Frs., durch einen Bankerott verloren habe. Der Vorsteher der Anstalt hat Mitleid und bringt es durch seine Autorität dahin, daß das Hospital aus eigenen Mitteln der unglücklichen Frau für die Dauer ihrer Lebenszeit die 600 Frs. jährlich auszahlt. Vor Kurzem starb sie, und als man ihr Bett auseinander nahm, findet man daselbst zehn Paquete, darin jedes zehn Scheine zu 1000 Frs. enthält. Die Anstalt reklamirt nun 3000 Frs. als Ersatz für die fünf Jahre gezahlte Pension. Die Erben widersetzen sich, es beginnt ein Prozeß und — die Anstalt verliert ihn. Summum jus — summa injuria! —

*Der Thee, welcher für die kaiserliche Familie von China bestimmt ist, wird mit der äußersten Sorgfalt behandelt. Man zieht ihn in einem besonderen Garten, der bewacht wird, damit sich kein Mensch und kein Thier demselben nahe. Die Wege in diesem Theegarten werden täglich gekehrt, und man sorgt ängstlich dafür, daß ja kein Schmuz auf die Blätter falle. Naht sich die Zeit der Aerndte, so müssen sich die Arbeiter des Genusses der Fische enthalten, damit ihr Athem die Blätter nicht verderbe, sich dreimal des Tages warm baden und überdies dennoch die Blätter mit Handschuhen abpflücken. Auch bei der spätern Zubereitung verfährt man mit gleich ängstlicher Vorsicht.

*In den Laden eines Wollhändlers in Paris trat kürzlich ein Mann mit einem großen Leinewand-Sack, und verlangt 16 Pfund Wolle zu kaufen. Nachdem man ihm die Waare überliefert, steckte er sie in seinen Sack. Auf der Stelle, wo ihm die Wolle zugewogen, befand sich eine ungeheure Melone, welche die Frau des Kaufmannes gekauft und dort hingelegt hatte. Dem die appetitliche Frucht bemerkenden Käufer gelüstete danach, und in der Voraussetzung, daß man sein Thun nicht beachte, ließ er sie behend in den Sack gleiten. Allein unglücklicher Weise hatte ein Commis des Hauses dies Taschenspieler-Kunststückchen bemerkt, und in dem Augenblick, wo der Dieb seinen Einkauf bezahlen wollte, sagte er unbefangen zu ihm: Ich weiß nicht genau: wie viel Wolle ich Ihnen gegeben habe. — 16 Pfund, entgegnete der Käufer. — Wissen Sie das ganz bestimmt? Mir scheint, Sie hätten mehr erhalten; lassen Sie sehen, damit kein Irthum weder von der einen, noch von der andern Seite geschieht; erlauben Sie — und den Sack nehmend, legte der Commis ihn abermals auf die Waage, und fand, daß er 22 Pfund wog. — Sehen Sie, rief er, daß wir uns geirrt haben! — Der Käufer gerieth in eine verfängliche Lage, wagte jedoch nicht, aus Besorgniß, des Diebstahls überführt zu werden, Einwendungen zu machen, und ihm blieb daher nichts übrig, als die Melone, welche seine Begierde in so hohem Grade gereizt, nach dem Wollpreise mit circa 5 Thalern zu bezahlen.

(Auflösung der Charade in der vorigen Nummer.)

Tonleiter.

Druck und Verlag von W. Levysohn.